

# Tod und Wiedergeburt weiblicher Weisheit

Von Heidrun Reißwenger

„Die gelehrten Frauen brauchen ihre Bücher etwa so wie ihre Uhr, nämlich sie zu tragen, damit gesehen werde, daß sie eine haben; ob sie zwar gemeinlich still steht oder nicht nach der Sonne gestellt ist.“<sup>1</sup> Auf diese Weise beteiligte sich *Immanuel Kant* 1798 am jahrtausendelangen Krieg gegen das weibliche Geschlecht. Heute lächeln wir über solche Worte, denn wir haben in unserer Lebenszeit die Wiedergeburt weiblicher Weisheit nach ihrem scheinbaren Tod erlebt.

Diese war so unsichtbar geworden, daß große Zweifel darüber entstanden, ob es sie überhaupt jemals gegeben hätte. Wohin wir blickten, überall hatten große Männer das Wort und wurden verehrt. Aber *Sokrates* z. B. nennt selbst *Diotima von Mantinea* und *Aspasia von Milet* seine hervorragenden Lehrerinnen, d. h. die These, mit *Sokrates* habe die abendländische Philosophie ihren Anfang genommen, wird durch ihn selbst widerlegt. Vor ihm war weibliche Weisheit, und das im Hochpatriarchat, das inzwischen in Griechenland entstanden war.

*Plutarch* (46–120 n. d. Ztw.) schreibt über *Aspasia*, die ja die Frau des berühmten athenischen Staatsmannes *Perikles* (500–429 v. d. Ztw.) war:

„Die einen behaupten, *Perikles* habe *Aspasia* nur wegen ihrer Weisheit und politischen Einsicht umworben.“ Und im *Brockhaus* lesen wir: „*Perikles* trennte sich von seiner Ersten Frau und heiratete *Aspasia* ... Die Komödiendichter verspotteten (sie) als Hetäre. 432 wurde sie wegen Gottlosigkeit und Kuppelei angeklagt.“ Vor Gericht gestellt, „brachte *Diopithes* den Antrag vor das Volk“, berichtet *Plutarch*, „es sei unter Anklage zu stellen, wer nicht an die Götter glaube und sich in wissenschaftlichen Vorträgen mit den Dingen über der Erde befasse.“

Das kommt uns doch alles irgendwie bekannt vor: Die Philosophin und Frau eines großen Staatsmannes wird in der Öffentlichkeit in ihrer weiblichen Ehre angetastet, ihr Denken soll verboten sein, weil es den gängigen Götterglauben gefährden könnte. Verfolgung Andersdenkender und Ungläubiger, Unterdrückung der Meinungsvielfalt und Herabsetzung der Frau bereits im Patriarchat des 5. Jahrhunderts v. d. Ztw.! „*Perikles*, der sie (*Aspasia*) nach Athener Recht als Vormund vor Gericht

---

<sup>1</sup> Immanuel Kant: *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, 1798, in: Kants gesammelten Schriften, hg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Band VII, Berlin: Reimer 1907, S. 303–311

vertrat, konnte sie nur mit Mühe retten“, heißt es bei *Uwe Wiedemann* im Weltnetz.<sup>2</sup>

Die andere große Lehrerin des *Sokrates*, *Diotima*, lernen wir in *Platons* „Symposion“ kennen<sup>3</sup>. In dem Symposion sitzen oder, besser gesagt, lagern einige Männer beieinander und vertreiben sich die Zeit damit, einander in ausführlicher Rede vorzutragen, was sie von dem Gotte Eros halten. Als die Reihe an *Sokrates* kommt, gibt dieser ein Gespräch wieder, das er mit seiner Philosophie-Lehrerin *Diotima* gehabt habe. Wie weit die Wiedergabe *Platons* von dieser Wiedergabe des *Sokrates* noch den tatsächlichen Wortlaut der Darlegungen *Diotima* enthält, wissen wir nicht, müssen also sowohl *Sokrates* wie *Platon* vertrauen.

Zunächst sei gesagt, daß in jener Männergesellschaft des „Symposion“ die Zuneigung zwischen Männern bzw. von Männern zu Knaben höchst anerkannt war. Von Frauen ist bei ihnen kaum die Rede, und wenn, dann erwähnen sie sie in Bezug auf von ihnen weniger hochgeschätzte Liebesbezeugungen. Einer aus der Runde, *Pausanias*, sieht solche Liebesverhältnisse zwischen Frauen und Männern als von dem niederen Eros gegeben, der von einer jüngeren Göttin Aphrodite abstamme, die selbst eine Mutter, nämlich Dione, habe. Der höhere Eros stamme von der älteren Aphrodite, die selbst keine Mutter gehabt habe, sondern eine „Tochter des Himmels“ sei. Von dieser himmlischen Göttin sei der Eros zwischen Männern. Diese Aphrodite habe nicht teil am Weiblichen, sondern nur am Männlichen. „Daher wenden sich die von diesem Eros Begeisterten zum Männlichen; denn sie lieben das von der Natur Stärkere und mehr Vernunftbegabte“, meint *Pausanias*.

In einer so gearteten Runde also gibt *Sokrates* die Philosophie seiner Lehrerin *Diotima* wieder. Sie zeigt zuerst auf, wer oder was Eros ist, und dann sein Wirken, was uns heute, nach beinahe 2500 Jahren und in Kenntnis der Philosophie *Mathilde Ludendorffs* nur in Erstaunen versetzen kann.

Eros ist nach *Diotima* kein Gott, sondern ein Verlangen, Sehnen nach dem Schönen und Guten. Es ist das Verlangen nicht von Göttern, denn diese sind glücklich, oder sagen wir es mit einem Beispiel aus der Physik: Edelgase verbinden sich mit nichts mehr, sie sind vollendet.

„Keiner von den Göttern strebt nach Weisheit noch begehrt er, weise zu werden, ist er's doch schon“, sagt *Diotima*. „Andererseits streben auch die Unwissenden nicht nach Weisheit noch begehren sie, weise zu

---

<sup>2</sup> Philosophenlexikon im Weltnetz: *Frauen in der Philosophie*

<sup>3</sup> Platon: *Symposion*, hg. von Boll/Buchwald, München 1969, S. 83–111

werden; denn gerade deshalb ist die Unwissenheit schlimm, weil man, ohne edlen Wesens und ohne einsichtig zu sein, mit sich selbst zufrieden ist; wer demnach nicht glaubt, bedürftig zu sein, der begehrt auch nicht, was er nicht zu entbehren glaubt.“

Zwischen diesen beiden Zufriedenen, den Göttern und den Unwissenden, befinden sich die Philosophen, die Freundinnen und Freunde der Weisheit also, die ihre Unvollkommenheit erkennen und den Eros, das große Sehnen nach Vollkommenheit, in sich spüren. Diesen Eros verspüren auch alle Schaffenden; „denn die Ursache dafür, daß irgend etwas aus dem Nichtsein ins Sein tritt, ist allemal ein Schaffen (oder Dichten)“, sagt *Diotima*. Und wie das Wort „Dichten“ nur als Begriff fürs Verseschmieden angewandt werde, obwohl es Begriff für alles Schaffen sein sollte, so werde auch der Begriff „Eros“ nur für einen Teilbereich des Verlangens angewandt, nicht für den ganzen.

„Trächtig von Samen sind alle Menschen, *Sokrates*, an Leib und Seele, und wenn sie in das bestimmte Alter gekommen sind, dann begehrt unsere Natur, etwas hervorzubringen; doch in Häßlichem kann sie nichts hervorbringen, wohl aber in Schönem. Denn die Verbindung von Mann und Frau ist Fortpflanzung; das ist etwas Göttliches, und es ist das Unsterbliche in dem sonst sterblichen Wesen, das Trächtigsein und die Zeugung. Das kann aber in dem Unharmonischen nicht geschehen; und unharmonisch ist das Häßliche gegenüber allem Göttlichen, aber das Schöne harmoniert. Schicksalsmacht und Geburtshelferin ist also die Schönheit für das Werden aus folgendem Grunde: wenn das von Samen Trächtige sich dem Schönen nähert, wird es froh und zerfließt vor Lust und pflanzt sich durch die Zeugung fort; wenn es sich aber Häßlichem nähert, so verdüstert es sich und zieht sich betrübt zusammen, wendet sich ab und weicht in sich zurück, und es zeugt nicht, sondern trägt seine Fülle weiter als schwere Last ... Ein ewig werdendes und Unsterbliches (ist) mit der Zeugung gegeben,“ fährt *Diotima* fort. „Unsterblichkeit aber ... muß man mit dem Guten begehren, wenn wirklich der Eros darauf gerichtet ist, daß man das Gute immer hat. Notwendig ergibt sich ja aus diesem Satz, daß auch der Unsterblichkeit der Eros gilt.“

Die erstrebte Vollendung geschieht also nur in Schönheit. Und nur dann beglückt sie. Zum Wesen der Vollkommenheit gehört Schönheit.

Was versteht *Diotima* nun aber unter Unsterblichkeit? Das Sterbliche erhalte sich „nicht dadurch, daß es immer völlig dasselbe bleibt wie das Göttliche, sondern dadurch, daß das Entschwindende und Alternde ein Anderes, Junges von der gleichen Art hinterläßt, wie es selber war.“

Sie erklärt das an der Veränderung der Persönlichkeit eines Mannes, wie sie sich im Laufe seiner Lebenszeit ergibt: „Man gibt ihm stets den gleichen Namen, obwohl er niemals die gleichen Bestandteile in sich hat, aber wird als derselbe bezeichnet, während er sich immerfort erneuert und anderes einbüßt, an Haaren, Fleisch, Knochen, Blut und so am ganzen Körper. Und nicht etwa nur am Körper, sondern auch bei der Seele: die Neigungen, Charakterzüge, Meinungen, Begierden, Freuden, Leiden, Ängste, all das bleibt nicht wie bei einem Menschen gleich, sondern das eine entsteht, das andere vergeht.“

So gehe es auch mit unseren Kenntnissen. Sie entstehen und gehen uns teils wieder verloren. Durch das Erinnern holen wir sie wieder ins Bewußtsein, aber sie sind nicht mehr dieselben, sie haben sich verändert.

Der Mensch müsse „die in der Seele wohnende Schönheit höher werten als die Körper ..., auf das Schöne in Tätigkeiten und Gesetzen ... schauen und dabei wahrnehmen, daß all dies miteinander verwandt ist. Und nach den Tätigkeiten muß man ihn zu den Wissenschaften führen, damit er auch deren Schönheit sieht und, schon im Hinblick auf diese Fülle des Schönen, nicht mehr die Einzelschönheit bei einem unreifen Knaben ..., bei irgendeinem Menschen oder bei einer einzelnen Tätigkeit, und dadurch minderwertig und kleinlich wird, sondern auf das weite Meer des Schönen sich wende und in seiner Betrachtung viele schöne und erhabene Reden und Gedanken erzeuge in unerschöpflichem Weisheitsstreben – bis er dann, hierin gekräftigt und erstarkt, eine einzige Erkenntnis von solcher Art schaut, die sich auf ein Schönes bezieht ... ein Schönes, das erstens immer ist, weder entsteht noch vergeht, weder wächst noch schwindet ...

Wenn also jemand ... jenes Schöne zu schauen beginnt, dann berührt er wohl fast schon das Ziel. Denn das heißt den rechten Weg zur Welt des Eros gehen oder sich von einem anderen führen lassen, daß man, von diesem irdischen Schönen beginnend, um jenes Schönen willen immer weiter aufsteigt, wie auf Stufen, von einem zu zwei und von zwei zu allen schönen Körpern und von den schönen Körpern zu den schönen Tätigkeiten und von den Tätigkeiten zu den schönen Erkenntnissen, und daß man von den Erkenntnissen zu jener Erkenntnis endlich gelangt, die nichts anderem gilt als jenem Schönen an sich, damit man dann schließlich erfahre, was das Schöne selbst ist.

Auf dieser Stufe des Lebens, lieber *Sokrates*, ... lohnt sich, wenn irgendwo, das Leben für den Menschen, im Anschauen des eigentlichen Schönen.“

Ganz offensichtlich beschreibt *Diotima* hier die Teilhabe der Seele am Absoluten, am Göttlichen, wenn sie auch noch weiter ausführt, dies sei „sonnenklar, rein, unvermischt, frei von ... dem ... sterblichen Tand“, und an *Sokrates* die Frage stellt:

„Glaubst du, das Leben eines Menschen könnte niedrig werden, der dorthin blickt und jenes Eine mit dem dafür nötigen Sinn betrachtet und bei ihm ist?“ Hier nimmt sie bereits 2500 Jahre vor *Mathilde Ludendorff* den Gedanken einer „Selbstschöpfung“ auf und sieht den Eros, das große Sehnen, den Menschen zur seelischen Vereinigung mit dem Schönen, dem Göttlichen, führen.

Dann aber bleibt sie vor dem letzten Tor der Erkenntnis stehen, das zu öffnen 2½ Jahrtausende später einer anderen großen Freundin der Weisheit, *Mathilde Ludendorff*, vorbehalten blieb, der Erkenntnis, daß die seelische Gottgeinheit zugleich Teilhabe am Unendlichen ist und somit den Eros, der zur Unsterblichkeit strebt, zufriedenstellt.

*Diotimas* Weisheit geht zwar schon so weit, daß sie sagt, „daß auf dieser Stufe allein es dem, der das Schöne mit dem Auge sieht, mit dem es gesehen werden kann, gelingen wird ... die wahre Tugend“ zu zeugen, „da er die Wahrheit berührt.“ Sie spricht ganz offensichtlich von der Intuition, der inneren Schau. Mit ihren weiteren Worten zeigt sie sich aber doch noch in diesseitigen Vorstellungen vom Göttlichen befangen, falls *Sokrates* und *Platon* ihr Denken denn zu erfassen und richtig wiederzugeben im Stande gewesen sind. Sie glauben jedenfalls, *Diotima* habe die rhetorische Frage gestellt: ob es einem Menschen auf solcher innerseelischen Entwicklungsstufe nicht vergönnt sei, „gottgeliebt zu werden und, wenn es überhaupt ein Mensch erreicht, gar unsterblich?“

Dies läßt sich sicher auf verschiedene Weise deuten. Ich neige dazu anzunehmen, daß *Diotima* konkret das ewige Sein in einem konkreten Reiche der Götter meint, wenn sie von der Unsterblichkeit spricht und sich eine göttliche Gegenliebe vorstellt. Die Personifizierung des Göttlichen, ein Übergriff der Vernunft, mit dem sie (jedenfalls nach Bericht von *Sokrates* und *Platon*) versucht, das Absolute in den Bereich des Angreifbaren zu ziehen, was auf jeden Fall mißlingen muß, hält *Diotima* von letzter Erkenntnis noch fern. Dennoch:

Welche Weisheit erfahren wir von dieser frühen Philosophin! Selbst der ins eigene Geschlecht verliebte *Sokrates* in jener Runde der Zechbrüder, der abschließend erklärt: „... und jetzt und immerdar preise ich die Macht und Männlichkeit des Eros“, womit er zeigt, daß er *Diotima* wohl doch nicht recht folgen konnte, selbst dieses Mannsbild flocht in der Wiedergabe seines Gesprächs mit *Diotima* immer wieder Worte ein,

mit denen er freimütig seine geistige Unterlegenheit bezeugt, wie: „Dann würde ich gewiß nicht dich, *Diotima*, um deine Weisheit bewundern und zu dir in die Schule gehen, um gerade dies zu lernen.“ Oder: „Aber deswegen, *Diotima*, komme ich ja ... zu dir, weil ich einsah, daß ich Lehrer brauche.“ Oder: „... als ich ihre Rede gehört hatte, staunte ich und sagte: Nun ja, weiseste *Diotima*, ist das wirklich so?“

Doch schon vor *Sokrates* und *Platon* gab es Philosophie-Schulen, wie z. B. die des *Pythagoras* ab dem 6. Jahrhundert v. d. Ztw. Die Pythagoreer-Bruderschaft, wie sie sich zwar nannte, war aber eine Gemeinschaft von dort völlig gleichberechtigten Männern und *Frauen*, die sich mit mathematischen und philosophischen Fragestellungen befaßten.

Die Mitglieder dieser philosophischen Gemeinschaft schrieben unter dem Namen *Pythagoras*. Deshalb wissen wir heute nicht, welche Beiträge von Frauen stammen. Die Pythagoreer aber kamen bereits damals zu der Erkenntnis, daß die Erde und alle andern Planeten der Sonne kugelförmig seien und das Weltall aus konzentrischen Sphären, Kugelbahnen, bestehe. Sie entzogen der Vorstellung, die Erde sei Mittelpunkt des Weltalls, bereits damals die Grundlage. Erst 2000 Jahre später wurde dieser Gedanke von *Kopernikus* wieder aufgenommen. Auch die „Sphärenmusik“ *Keplers* hat bei den Pythagoreern ihre Vorläuferin.

Die bekannteste pythagoreische Kosmologin war *Theano*, die „die mathematischen, physikalischen und medizinischen Abhandlungen sowie den pythagoreischen Lehrsatz vom ‚goldenen Schnitt‘ aufgezeichnet hat.“ Sie „und ihre Töchter hatten den Ruf ausgezeichneter Heilerinnen“ und vertraten z. B. „die Ansicht, der Fötus sei schon vor dem siebten Monat lebensfähig. Sie betrachteten den menschlichen Körper als das mikro-kosmische Abbild des Makrokosmos, des gesamten Universums“, schreibt die Amerikanerin *Margaret Alic*.<sup>4</sup>

*Dionys*, der Tyrann von Syrakus (430–367 v. d. Ztw.), verlangte von der Spartanerin *Tymicha*, einem späteren Abkömmling der pythagoreischen Schule, die Preisgabe ihres geheimgehaltenen Wissens. Sie verweigerte sie trotz in Aussicht gestellter hoher Belohnung, biß sich sogar die Zunge ab und spuckte sie dem Tyrannen ins Gesicht.<sup>5</sup> Erkenntnisse und Wissen vor der Allgemeinheit geheimzuhalten, ist einerseits elitäres

---

<sup>4</sup> Margaret Alic: *Hypatias Töchter, Der verleugnete Anteil der Frauen an der Naturwissenschaft*, Zürich 1987,

S. 37

<sup>5</sup> ebenda

Herrschaftsverhalten, andererseits Schutz vor Mißbrauch und Herabzerrung nach dem Motto: „Du sollst die Perlen nicht vor die Säue werfen.“ Doch welche Furchtlosigkeit, welchen Mut bewies diese Wissenschaftlerin! Ihr Vorbild ist noch immer halb wach in unserer Redensart: „Lieber beiß ich mir die Zunge ab, als daß ich etwas verrate.“

Bei all diesen Darstellungen müssen wir im Auge behalten, daß nach der Bronzezeit (etwa 2500 bis 1500 v. d. Ztw.) die Patriarchate entstanden und Mädchen im Gegensatz zu Jungen von sämtlichen Bildungsmöglichkeiten ausgeschlossen wurden, das wissenschaftliche Hervortreten von Frauen dem zum Trotz also ganz besonderer Kraftanstrengungen bedurfte, so wie es Jahrtausende lang bis ins 20. Jahrhundert bleiben sollte.

Athen verlor seine Bedeutung im 3. Jahrhundert v. d. Ztw. durch die Gründung der Stadt Alexandria an der Nilmündung durch *Alexander den Großen*. Alexandria stieg zur Weltstadt ersten Ranges auf.

„Alle bedeutenden Philosophenschulen der Antike waren (im Museion, der Universität von Alexandria) vertreten. Die Regierung beschäftigte über hundert Professoren, errichtete eine große Bibliothek, einen zoologischen und einen botanischen Garten, ein Observatorium und Seziersäle. Bald ließen sich die größten Gelehrten in Alexandria nieder“, lesen wir bei *Alic*. „Als Ägypten im Jahre 30 v. Chr. römische Kolonie wurde, blieb Rom zwar Sitz der politischen Macht, aber Alexandria wurde zum intellektuellen Mittelpunkt des Imperiums.“

Im 1. Jahrhundert n. Chr. wurden, so schreibt *Alic*, „die theoretischen und praktischen Grundlagen der westlichen Alchimie und damit der modernen Chemie ... von *Maria*, der Jüdin, gelegt.“<sup>6</sup> Sie erfand „ausgeklügelte Laborapparate zum Destillieren und Sublimieren. Sie beschrieb ihre Konstruktionen bis in alle Einzelheiten. Ihr ‚*balneum mariae*‘ gehörte für annähernd 2000 Jahre zur westlichen Ausrüstung jedes Laboratoriums. ‚*Marias Bad*‘ glich einem doppelten Kessel und wurde wie das moderne Wasserbad dazu benutzt, Substanzen langsam zu erwärmen und auf einer konstanten Temperatur zu halten. Im modernen Französisch heißt dieser Doppelkochkessel immer noch ‚*bain-marie*‘.“ Aber auch noch weitere Erfindungen *Marias* blieben jahrtausendlang in Gebrauch.

Ich wende mich noch kurz der berühmten Hypatia von Alexandria zu. Der Verfall der Wissenschaft war schon seit einigen Jahrhunderten im Gange, als Hypatia im 4. Jahrhundert n. Chr. (370–415) eine Wiederbe-

---

<sup>6</sup> a. a. O., S. 52

lebung begann. Christliche Eiferer hatten mehr und mehr die Oberhand gewonnen. „Mathematiker wurden wilden Tieren vorgeworfen oder lebend verbrannt“, wird berichtet.<sup>7</sup> Schon verkündeten Kirchenväter, die Erde sei eine Scheibe. Die Universität von Alexandria war aufgespalten in mehrere Schulen, die von Heiden, Juden und Christen getrennt besucht wurden.

In dieses brisante Klima hinein wagte Hypatia ihren Weg als Wissenschaftlerin. Sie lehrte Mathematik, Astronomie, Mechanik und Philosophie für alle Vertreter der Religionen gemeinsam. Sie fand neue Lösungen für algebraische Gleichungen und zahlreiche neue Problemstellungen, die aber später den Werken des sog. „Vaters der Algebra“, *Diophant*, einverleibt worden sein sollen. Sie befaßte sich mit Kegelschnitten und den daraus entstehenden Ellipsen, deren Bedeutung erst im 17. Jahrhundert in Anbetracht der Sternbahnen erkannt wurden. Sie erfand u.a. ein sog. Astrolabium zur Bestimmung der Positionen von Sternen und Planeten, entwickelte ein Wasserdestilliergerät, ein Instrument zur Messung des Wasserspiegels und ein Hydrometer aus Messing mit einer Gradeinteilung zur Bestimmung des spezifischen Gewichtes von Flüssigkeiten.

Auch politisch war sie tätig. „Ihr jüdischer Schüler *Hesy chius* schrieb: „Im Philosophentaler zog sie durch die Innenstadt und sprach für alle, die zuhören wollten, öffentlich über die Lehren des *Platon* oder des *Aristoteles* oder irgendeines anderen Philosophen... Die Magistraten pflegten für die Verwaltung der Staatsgeschäfte zuerst ihren Rat einzuholen.“<sup>8</sup>

Als Heidin und einflußreiche Anhängerin des griechischen wissenschaftlichen Rationalismus geriet sie zunehmend in Gefahr in der Stadt, die sich immer stärker dem Christentum zuwandte. „Die Leute verehrten und bewunderten sie wegen ihrer einzigartigen Bescheidenheit, was ihr andererseits Neid und Gehässigkeit eintrug“, schreibt der christliche Historiker des 5. Jahrhunderts *Sokrates Scholastius*. „Da sie zudem häufig und sehr vertraut mit *Orestes* diskutierte“ – *Orestes* war ihr früherer Schüler, ihr Freund und jetzt römischer Statthalter in Ägypten und von dem fanatischen christlichen Patriarchen von Alexandria, *Cyri llus*, gehaßt und befeindet –, weil sie also mit *Orestes* verkehrte, „warf man ihr vor, ihretwegen könnten sich der Bischof und *Orestes* nicht vertragen. Kurzum“, schreibt *Sokrates Scholastius* weiter, „einige vorschnelle, unbe-

---

<sup>7</sup> a.a.O., S. 55/56

<sup>8</sup> a.a.O., S. 58

sonnene Hitzköpfe“ – es waren Mönche –, „unter ihnen ihr Anführer Petrus, ein Vorleser in der Kirche, lauerten der Frau auf dem Heimweg auf und zertritten sie in die Caesarium-Kirche hinein. Sie rissen ihr die Kleider vom Leib, schnitten ihr mit scharfen Muscheln die Haut auf und zerfleischten sie. Dann vierteilten sie ihren Körper und brachten die Teile zu einem Ort namens Cinaron und verbrannten sie zu Asche.“<sup>9</sup>

*Cyrellus*, der zumindest die Stimmung zu dieser Grausamkeit angeheizt hatte, wurde später heiliggesprochen.

Nach *Hypatias* Ermordung breitete sich das Christentum verstärkt aus. Wissenschaftliche Forschung wurde durch religiöse Verwirrung und Aberglauben aller Art abgelöst. Das römische Reich ging unter, und „im Jahre 640 eroberten Araber Alexandria und zerstörten, was vom Museion noch übrig war. Europa trat ins finstere Mittelalter ein...“<sup>10</sup>

*Sokrates* hatte von etwa 470–399 v. d. Ztw. gelebt. In den folgenden 24 Jahrhunderten sind zahlreiche Philosophinnen, Mathematikerinnen, Naturwissenschaftlerinnen und Kunstschöpferinnen hervorgetreten, die zu ihrer Zeit auch bekannt und anerkannt waren, dann aber wieder in Vergessenheit gerieten. Die Vermutung, ihre Werke seien, um mit *Hegel* zu sprechen, von der Weltgeschichte als ihrem Weltgericht zum Tode verurteilt worden, weil sie unbedeutend waren, diese Vermutung können wir *Ludendorffer* aus eigener Erfahrung getrost beiseite legen. Wir haben erlebt, wie eine bedeutende Philosophin erst verlästert und dann totgeschwiegen wurde. Würden *wir* uns nicht um ihre Philosophie kümmern, *Mathilde Ludendorff* wäre längst vergessen. Ihre männlichen Zeitgenossen und Kollegen dagegen blieben bekannt: *Jaspers*, *Heidegger*, *Horkheimer*, *Adorno* u. v. a.

So ist weibliche Weisheit in Wirklichkeit nie erstorben, sie ist nur immer wieder aus dem Blickfeld geraten, sei es, daß Männer sie in ihr Werk übernommen und als ihr geistiges Eigentum ausgegeben haben, sei es, daß die Werke von Frauen keine Werbung und Unterstützung fanden, ja, weil sie Werke von Frauen waren, geringgeachtet wurden und schließlich als gar nicht vorhanden der Vergessenheit anheimfielen, sei es, daß die Frauen ihre Werke unter Männernamen veröffentlichten bzw. ihren Namen durch Heirat verloren. Wer aber ohne Namen ist, *ist* für die Mitwelt nicht.

---

<sup>9</sup> a.a.O., S. 59

<sup>10</sup> ebenda

Wer weiß heute, daß z. B. *Leibniz* die Idee zu seiner „Monadenlehre“ einer Frau verdankt? Die Engländerin *Anne Finch Conway* ist die vergessene Philosophin des 17. Jahrhunderts, die das cartesianische Weltbild öffentlich erörterte und die strenge Trennung ablehnte, in der *Descartes* die sogenannte Materie in Bezug auf die Seele sah. Seele habe allein der Mensch, meinte *Descartes* und erblickte im gesamten Weltall einschließlich aller Lebewesen außer dem Menschen nichts anderes als sich mechanisch bewegende Materie.

*Anne Conway* bestritt diese Trennung von Materie und Wesen, „und behauptete, die beiden seien unabdingbar miteinander verbunden. Für sie war die Natur nicht eine kosmische Maschine, sondern ein lebendiges Ganzes, bestehend aus kleinsten individuellen Einheiten, den Monaden, mit eigener Lebenskraft, organisiert und zusammengehalten von einem kosmischen Ordnungsprinzip.“<sup>11</sup> Sie hatte auch bereits die Vorstellung, „daß sich die Materie der Monaden wandeln könne“<sup>12</sup> – bis hin zum Menschen. Damit war sie Wegbereiterin für Darwins Evolutionstheorie. Wir sollten uns ihren Namen einprägen: *Anne Finch Conway*, geboren 1631, gestorben 1679.

*Gottfried Wilhelm Leibniz* wurde mit dem philosophischen System *Anne Conways* bekannt, als van Helmont Schriften von ihr der Kurfürstin *Sophie* von Hannover gebracht hatte. Diese war die philosophische Freundin Leibnizens, und sie machte ihn mit der Philosophie *Anne Conways* bekannt. „Innerhalb weniger Monate gebrauchte er (*Leibniz*) den Begriff ‚Monade‘ zur Beschreibung der Urmaterie. So ging *Anne Conways* Auffassung von der Monade als dem unteilbaren Grundbaustein aller Materie und jeden Lebewesens in *Leibniz*‘ philosophisches System, die ‚Monadenlehre‘, ein,“ schreibt Alic.<sup>13</sup>

*Conways* Lehre von der Beseeltheit der Welt der Erscheinungen stand im Gegensatz nicht nur zu *Descartes*‘ mechanistischem Universum, sondern auch zur Weltsicht *Newtons*, der glaubte, alles bestünde aus unbelebten Partikeln, die der Schwerkraft gehorchten. Diese mechanistische Weltsicht aber siegte, so wie auch der männliche, vernunftbetonte, den Dingen der Erscheinungswelt zugewandte Geist über den weiblichen siegte, der dem Lebendigen in allen Erscheinungen nahesteht, bis *Matthilde Ludendorff* auftrat, die das Weltall als gottdurchseelt erschaute und eine einzig dastehende „Schöpfungsgeschichte“ vorlegte mit deren Er-

---

<sup>11</sup> a.a.O., S. 18

<sup>12</sup> a.a.O., S. 19

<sup>13</sup> a.a.O., S. 19

weiterungen in den Spätwerken „Das Hohe Lied der göttlichen Wahlkraft“ und „In den Gefilden der Gottoffenbarung“, in denen sie die göttlichen Willensoffenbarungen mit deren Auswirkungen und deren Vorhandensein in der Menschenseele aufzeigt.

*Mathilde Ludendorff* sieht zwar durchaus den Gegensatz zwischen Materie und Seele, von daher ist ihr Weltbild „dual“ zu nennen. Die Materie, die Erscheinungswelt ist eingeordnet in die Kategorien Raum, Zeit und Ursächlichkeit, von denen das Seelische, Göttliche, dagegen frei ist. Die Materie aber besteht aus Atomen, kleinsten Energiewölkchen, die sich selbst an den Grenzen zwischen der Erscheinung und göttlicher Freiheit befinden: Denn sie haben

1. eine unvorstellbar geringe räumliche Ausdehnung, bestehen hauptsächlich aus verhältnismäßig großen leeren Räumen und sind damit nahe der Nichterscheinung, nahe Null,
2. haben sie eine zeitlich fast unbegrenzte Dauer, nämlich die des gesamten Weltalls von seinem Anbeginn bis zu seinem Ende, befinden sich somit nahe dem Unendlichen und sind
3. in ihrer Kausalität nicht bis ins Letzte vorausberechenbar, also nahe der göttlichen Freiheit, der Spontaneität.

Die Materie liegt also als endliche Erscheinung nahe der Unendlichkeit, oder wie *Mathilde Ludendorff* sagen würde: Das Göttliche hat sich den Formen der Erscheinung nur soweit wie unbedingt nötig eingeordnet. Weil das Weltall aber in all seinen Erscheinungen auf wenigen göttlichen Willensrichtungen beruht, bildet es in sich und mit dem Göttlichen eine Einheit.

Das Beispiel der *Anne Conway* könnte durch zahlreiche weitere Beispiele ergänzt werden. „Jeder intellektuelle Erfolg einer Frau erschütterte die These der männlichen Überlegenheit“, schreibt Alic und fährt fort: „In anderen Fällen unterbanden Zeitgenossen und Nachfahren die wissenschaftliche Anerkennung von Frauen durch gemeinste Verunglimpfungen ihres Privatlebens.“<sup>14</sup> Wie ist uns auch das aus dem Leben *Mathilde Ludendorffs* bekannt! Mit Grauen denke ich an die Zeiten zurück, da ich selbst noch miterlebt habe, in welcher Weise sich Männer erniedrigten, um die große Philosophin mit Unrat zu bewerfen.

Zahlreiche Parallelen haben sich – wie wir gesehen haben – in den vergangenen Jahrtausenden ereignet. Was ist nun aber die Ursache für diese Sucht, weibliche Leistungen und die Frau an sich von der Bildflä-

---

<sup>14</sup> a.a.O., S. 22

che und aus dem Gedächtnis der Völker zu tilgen? *Mathilde Ludendorff* erklärt es so:

„Diesem (Freiheits-)Willen, der alle Machtkämpfe des Mannes anregt, ist die größere (sexuelle) Hörigkeit vom Weibe, welches sich selbst als unabhängiger erweist, seit je ein Greuel. So hat denn der Mann ein sehr lebhaftes Interesse daran, diese Tatsache sich und andern möglichst wenig fühlbar zu machen. Nun ist es ohne weiteres einzusehen, daß die gehaßte Hörigkeit am sinnfälligsten und fühlbarsten bei einer Vormachtstellung des Weibes, am unmerklichsten aber bei einer Vormachtstellung des Mannes ist. Das ist das tiefe Geheimnis, welches uns die allgemein bestehende Neigung der Männer aller Rassen, ihr Drängen nach Vormachtstellung über das Weib erklärt.“<sup>15</sup>

*Mathilde Ludendorff* schließt dem noch die Beobachtung an, daß der bei Frauen häufig anzutreffende Altruismus eine notwendige Begleiterscheinung der weiblichen Veranlagung zur Mutterschaft sei und die Bereitschaft der Frauen begünstige, „sich Jahrhunderte hindurch eine Unterordnung gefallen“ zu lassen.

Diese Erklärung tut die Matriarchatsforscherin *Heide Göttner-Abendroth* als „alberne Theorie“ ab. In meinem Aufsatz in „Mensch und Maß“, Folge 14/2004, habe ich gezeigt, daß diese Theorie leider keineswegs albern, sondern noch tagtäglich weltweit Praxis ist. *Heide Göttner-Abendroth*, einerseits ein Kind ihrer Zeit, das vor jedem Wort zurückschrickt, das ans 3. Reich erinnern könnte, und der Verhetzung gegen *Erich und Mathilde Ludendorff* aufgefressen, andererseits eine sonst selbständige Denkerin, hat sich als bedeutende Matriarchatsforscherin einen Namen gemacht, der allerdings auch nur in Kreisen bekannt ist, die sich mit ihrem Forschungsgebiet auseinandersetzen.

Schon *Johann Jakob Bachofen* hatte „aus dem Vorhandensein mutterrechtlicher Züge in den Hoch- und Randkulturen des Alten Orients“ geschlossen, „daß dem späteren Vaterrecht eine frühere mutterrechtliche Familienform vorausgegangen sein müsse“, so der *Brockhaus*. *Bachofen* stützte seine Ansicht auf den überlieferten antiken Mythen. Die Matriarchatsforschung wurde ua. durch *Heide Göttner-Abendroth* weitergeführt. Sie tritt der Auffassung entgegen, das Matriarchat sei „Vormform“ menschlicher Gesittung gewesen, primitiver „unbewußter Zustand“, der auf den „höheren Bewußtheitszustand“, wie ihn das nachfolgende Patriarchat darstelle, geradezu hindrängte. Der *Brockhaus* stellt

---

<sup>15</sup> *Mathilde Ludendorff: Das Weib und seine Bestimmung*, Pähl 1976, S. 124, Erstauflage 1916

heraus, daß das Matriarchat „nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung“ nicht als „generelles Stadium der menschlichen Familienentwicklung wie als universelle Kulturstufe“ anzusehen sei. Damit widerspricht er *Göttner-Abendroth* nicht, ganz im Gegenteil!

Wenn es schon eine Unmöglichkeit ist, wahre Geschichte bis ins Letzte darzustellen, weil es uns nicht möglich ist, alle Gegebenheiten zu kennen, die zu bestimmten Entwicklungen geführt haben, so trifft das erst recht für die Frühgeschichte zu, die weit zurückliegt und in der die meisten Matriarchatskulturen angesiedelt sind. Immer sind wir auch auf unsere Deutungen und Auslegungen angewiesen, die sich nicht zuletzt aus unseren Blickwinkeln unserer eigenen Zeitumstände und den sich daraus ergebenden Vorurteilen herleiten.

Dadurch, daß in den letzten Jahrzehnten ein Heer gebildeter Frauen die Kapazität weiblichen Denkvermögens und weiblicher geistiger Leistungskraft unter Beweis stellt, haben wir keine Schwierigkeiten damit, uns vorzustellen, daß Frauen sich an der Schaffung von Zeugnissen der Urzeit ebenso beteiligt haben wie Männer. Wir wissen es im einzelnen nicht, aber es wurde aus patriarchalischer Erfahrung stets so dargestellt, daß in der Frühgeschichte der Völker alle Erfindungen und Kunstschöpfungen von Männern erbracht wurden, während Frauen meist an der Herdstelle hockend von Kindern umgeben dargestellt wurden, wenn überhaupt. Heute haben wir keine Hemmungen, uns mit dem Engländer *Gordon Childe* vorzustellen, daß die ... „systematische Entwicklung von Wissen und Technologie, die wir ‚Wissenschaft‘ nennen, in vorgeschichtlichen Jahrtausenden (entstand), und unter diesen ersten ‚Wissenschaftlern‘ auch Frauen (waren). Sie erfanden Werkzeuge“, behauptet *Childe*, „sammelten Kenntnisse über eßbare und heilsame Pflanzen und entdeckten vermutlich ‚die Chemie der Töpferei, die Physik des Spinnens, die Mechanik des Webstuhls und die Botanik von Flachs und Baumwolle.“<sup>16</sup>

In alten Sagen wird von hervorragenden Frauen berichtet: z. B. von Dido, deren Namen „die Heldenhafte“ bedeutet, die im 9. Jahrhundert v. d. Ztw. Karthago gründete, nachdem sie den Einheimischen vorgeschlagen hatte, ihr nur so viel Land zu verkaufen, wie eine Kuhhaut umspannen könne. Nach Vertragsabschluß schnitt sie die Kuhhaut in schmale Streifen, die sie an den Enden jeweils aneinander nähte, und legte das so entstandene lange Band im Halbkreis um das Stück Land

---

<sup>16</sup> V. Gordon Childe: *What Happened in History*, Harmondworth 1964, S. 15, zitiert bei Alic, S. 24

des zukünftigen Karthago, das an der anderen Seite vom Mittelmeer begrenzt wurde. „Damit hatte sie eine Lösung gefunden, deren mathematischer Beweis erst im 19. Jahrhundert erbracht wurde“,<sup>17</sup> nämlich das mathematisch genaue Verhältnis von Fläche zu Umfang.

Oder *Homer* berichtet aus der späten Bronzezeit des 8. Jahrhunderts v. d. Ztw. von *Agamede*, die „sämtliche Arzneien“ kannte, „die auf der weiten Welt wuchsen“, wie es in der *Ilias* heißt. Und in seiner *Odyssee* erzählt er von weiteren berühmten Ärztinnen wie *Helena von Troja* und *Polydamna*. Der Name *Polydamna* bedeutet „Bezwingerin vieler Krankheiten“.

Im Tempel von Sais, nördlich von Memphis in Ägypten, lautet eine Inschrift: „Ich kam von der Medizinschule zu Heliopolis und studierte an der Frauenschule zu Sais, wo mich die göttlichen Mütter Krankheiten heilen lehrten.“<sup>18</sup>

„Medizinheilkunde war in Ägypten schon vor dem Jahr 3000 v. Chr. ein anerkannter Beruf, und gebildete Frauen arbeiteten als Ärztinnen und Chirurgeninnen ... Medizinische Papyrusrollen behandeln die Gynäkologie, das Spezialgebiet von Ärztinnen. Die Rolle von Kahun (ca. 2500 v. Chr.) ... berichtet von Spezialistinnen, die Schwangerschaftsdiagnosen stellten ..., Unfruchtbarkeitstests durchführten“ u.a. „Chirurgeninnen führten Kaiserschnitte durch, operierten Brustkrebs und schienten Knochenbrüche. ‚Ärztin‘ war oft gleichbedeutend mit ‚Priesterin‘, denn in den ältesten Urkunden war es die Isis, welche die Heilbehandlungen vorschrieb“, schreibt Alic.<sup>19</sup>

Im alten Ägypten galt Isis als die Große Mutter, die den Völkern des Niltals Gesetze, Religion, Schrift und Heilkunde gab, sie die Kunst der Einbalsamierung, des Landbaus, der Nahrungsherstellung aus Getreide lehrte, und der die Erfindung des Segelbootes zugeschrieben wurde.<sup>20</sup>

Andere Völker gaben dieser großen mütterlichen Schöpferkraft ihre eigenen Namen. Sie schrieben ihren Göttinnen die Erfindung des Spinnens und Webens, der Zahlen, der Schreibkunst zu. Sie sahen sie als Schutzpatroninnen von Schifffahrt und Handel, von Literatur und Ge-

---

<sup>17</sup> a.a.O., S. 30

<sup>18</sup> Kate C. Hurd-Mead: *An Introduction to the History of Women in Medicine*. *Annals of Medical History*, NS 5 (1933), S. 18, zitiert bei Alic, a.a.O., S. 34

<sup>19</sup> Alic, a.a.O., S. 33-34

<sup>20</sup> a.a.O., S. 28

schichte. Die Göttin Urania war die griechische Muse der Gestirne, und die ägyptische Seshat befähigte die Baumeister, bedeutende Gebäude nach den Sternen auszurichten.<sup>21</sup>

Hätten Frauen auf diesen Gebieten nicht Wesentliches geleistet, wie wären die Altvorderen darauf gekommen, weiblichen Gottheiten solche Fähigkeiten zuzuschreiben, ja, eine mütterliche Schöpferkraft als die göttliche Hervorbringerin des Weltalls anzunehmen, die „Große Mutter“?

Wie gestaltete sich nun das gesamte Leben in mutterrechtlichen Kulturen? Das spiegelt sich in ihren Mythen. *Heide Göttner-Abendroth* legt Wert darauf zu betonen, daß diese Mythen keine matriarchalen Religionen seien. „Denn Religionen sind von einer herrschenden Gruppe institutionalisierte Glaubensrichtungen und als solche insgesamt patriarchal. Ohne eine solche Institutionalisierung, die regelmäßig von Zentralismus und Hierarchie gekennzeichnet ist, hätten sie sich nicht weltweit ausbreiten und zu den heutigen Staats- und Großreligionen entwickeln können.“ Dabei werde ihre „maskuline Gottesvorstellung“ „verknüpft mit einem absoluten Wahrheitsanspruch, der in missionarische Intoleranz mündet. Ihr Ritus ist starre Wiederholung eines vergangenen spirituellen Ereignisses, dem Einmaligkeit zugesprochen wird“ – der Religionsstifter ist und bleibt der vergöttlichte Einzige –, und jenes Ereignis wird „in unantastbaren Dogmen festgehalten“ – in „Heiligen Schriften“. Bei der „matriarchalen Haltung“ sei die Göttin „nicht außerhalb und jenseits der Welt in einem abstrakten Nirgendwo“ (wie der patriarchale Gott JHWH oder Allah z. B.), „sondern die Welt ist die Göttin. Deshalb braucht man auch nicht mittels ungläubwürdiger Dogmen an sie zu ‚glauben‘, denn Kosmos und Erde sind immer da, im Land, in den Elementen, in jedem Menschen. Göttinverehrung ist daher individuell oder kollektiv frei gestalteter musischer Ausdruck, in welchem die Lebenskräfte selbst gefeiert werden.“<sup>22</sup>

Wem die Werke *Mathilde Ludendorffs* bekannt sind, dem tun sich hier erfreuliche, vertraute Anschauungen auf. Solche Menschen würden vielleicht betonen, daß auch sie die Lebenskräfte des Göttlichen lieben und verehren, wie sie uns in der Schöpfung deutlich werden, daß sich in ihr aber das Göttliche selbst nur in einer begrenzten Zahl seiner Wesenszüge spiegelt, es selbst darüber hinaus unendlich und uns in all sei-

---

<sup>21</sup> a.a.O., S. 29-30

<sup>22</sup> Heide Göttner-Abendroth: *Die Göttin und ihr Heros*, München 1993, S. 13-15

nen weiteren Wesenszügen und Möglichkeiten ohne Zahl verschlossen bleibt. Somit ist für Kenner der Philosophie *Mathilde Ludendorffs* die Welt nicht die „Göttin“, sondern sie ist nur die eine ihrer Möglichkeiten, in Erscheinung zu treten. Die Philosophie *Mathilde Ludendorffs* ist eben kein Pantheismus.

*Heide Göttner-Abendroth* betont, die mutterrechtlichen Mythen „und die dazu gehörigen Verehrungsformen (seien) keine isolierten, dumpfen ‚Kulte‘, sondern komplexe, geistig hochstehende Erklärungsmuster von Welt, die späteren philosophischen Systemen entsprechen, nur daß ihre Sprache die der Bilder und nicht der Begriffe ist.“<sup>23</sup>

Völlig übereinstimmend mit *Mathilde Ludendorff*, die in ihrem Werk „Des Menschen Seele“ das mythische Bild unserer Vorfahren von der Weltesche Yggdrasil in seiner Offenbarung tiefer Welterkenntnis unserer Vorfahren so wunderbar deutet, sagt *Heide Göttner-Abendroth*, „die verschiedenen rituellen Verehrungsformen (hängen) geistig zusammen, was von der bisherigen Forschung nicht wahrgenommen wurde und die Ursache für die verständnislose Zerstückelung in einzelne ‚Kulte‘ ist.“ Damit sei „bereits ausgeschlossen, daß es sich bei diesen ‚Kulten‘ in monotoner Wiederholung nur um die Idee der ‚Fruchtbarkeit‘ handelt ... Hinter der Verehrung der Gebärfähigkeit der Frauen wie der Regenerationskraft der Natur“ überhaupt „stand statt dessen der Respekt vor dem Mysterium des Lebens, des Todes und der Wiedergeburt.“<sup>24</sup>

Auch die Höhlenforscherin *Marie König* räumt mit den bisher gängigen Deutungen der Höhlenmalereien auf, die die Höhlenhochkultur in ein menscheits-einheitliches chtonisches Korsett zwingen wollen: Statt Jagdzauber und Dämonenbeschwörung sieht *Marie König* Welterkenntnis als Anlaß der Darstellungen. Der Kosmos ist der Lehrmeister, Weltallweite atmet schon vor mindestens 20 000 Jahren die Seele der Europäerin und des Europäers. „Das Lehrbuch der Menschheit ist der Himmel gewesen“, schrieb *Marie König* 1973 in ihrem Werk „Am Anfang der Kultur“.<sup>25</sup> Gut ein halbes Jahrhundert vorher hatte *Mathilde Ludendorff* in ihrem Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ geschrieben: „... der nächtliche Sternenhimmel ist die älteste heilige Schrift Gottes“. *Marie Königs* Ausspruch bezieht sich auf die Vernunft-erkenntnis, *Mathilde Ludendorffs* auf das Gotterleben.

---

<sup>23</sup> a.a.O., S. 14

<sup>24</sup> a.a.O., S. 14–15

<sup>25</sup> Marie König: *Am Anfang der Kultur*, Suhrkamp, 1995

Entscheidend wichtig sei, schreibt *Göttner-Abendroth*, daß es so wenig wie den platten „Fruchtbarkeitskult“ einen „Mutterkult“ gegeben habe. „Mutterkult mit seiner Reduktion der Frau auf ihre bloße Gebärfunktion zu Zwecken der Bevölkerungspolitik ist typisch patriarchale Erfindung“, stellt sie fest. „In den matriarchalen Kulturen ging es um die Verehrung aller regenerativen und kulturschöpferischen Kräfte der Göttin-Frau, die vom Leiblichen bis zum Geistigen reichen: Verehrt wurde ihre Vielfalt und Umfassendheit, in die der Mann als Teil des Ganzen eingeschlossen war.“<sup>26</sup>

Und da sind wir auch schon bei einem wesentlichen Kennzeichen des Matriarchats. Im Mutterrecht ist der Mann nicht der Unterdrückte. Das Matriarchat ist kein Herrschaftssystem und somit auch kein Gegenstück zum Patriarchat.

Auch Männer können Träger matriarchaler Denkweise sein und sind es zu allen Zeiten gewesen. Ebenso können andererseits Frauen im patriarchalen Herrschaftsdenken befangen sein. Es geht nicht um Herabsetzung des Männlichen zugunsten einer Erhöhung des Weiblichen oder gar um Vorherrschaft von Frauen. Diese sind so unvollkommen wie Männer. Es geht um eine grundlegend andere Weltanschauung als die heute weitverbreitete, die sich auch daraus erklären läßt, daß die Völker sich mit zunehmender Bevölkerungsdichte gezwungen sahen, sich gewaltsam gegen andere durchzusetzen, um Lebensraum zu gewinnen bzw. zu verteidigen. *Ein* patriarchalisch geführtes Volk ließ die Umstellung des benachbarten Volkes auf patriarchale Organisationsform notwendig erscheinen, und so ist es leicht vorstellbar, daß fast alle Völker aus dem Willen zur Selbsterhaltung heraus zum Patriarchat und damit zu Machtentfaltung übergingen. Die es vermieden, waren dem Machtkampf meist nicht gewachsen.

*(wird fortgesetzt)*

---

<sup>26</sup> a.a.O., S. 15